



**JESSICA  
SCHWARZER**

**DAMIT  
SIE SICH  
KEINEN..  
MILLIONÄR  
ANGELN  
MUSS...**

Erfolgreiche Finanzplanung  
für Frauen, die unabhängig  
sein und bleiben wollen

Bundesarbeitsminister Hubertus Heil nicht viel ändern. Der bisherige Plan des SPD-Politikers sieht vor, dass Arbeitnehmer, die 35 Jahre lang Beiträge gezahlt haben und trotzdem nur eine Rente in Höhe der Grundsicherung (Hartz IV) erhalten, bis zu 447 Euro mehr im Monat bekommen. Das soll den Staat rund fünf Milliarden Euro im Jahr kosten. Die Union kritisiert vor allem, dass die tatsächliche Bedürftigkeit nicht geprüft werden soll. Wer beispielsweise mit einem Partner zusammenlebt, der eine hohe Rente bekommt, würde trotzdem profitieren. Aber auch diese „Respekt-Rente“ rettet uns nicht.

Wir müssen die Versorgungslücken, so gut es geht, stopfen – und damit so früh wie möglich anfangen. Wir bekommen immer weniger Kinder, werden aber immer älter. Wenig Nachwuchs in Kombination mit einer wachsenden Zahl älterer Menschen – das ist ein Problem für die gesetzliche Rentenkasse. Wenn immer weniger Beitragszahler immer mehr Empfängern gegenüberstehen, kommt das System an seine Grenzen. Was nichts anderes bedeutet, als dass sich die Rentner von morgen mit deutlich weniger Rente begnügen müssen als die Ruheständler heute. Wer sich auf den Staat verlässt, der ist im Alter verlassen. So deutlich muss man es wohl sagen. Wir werden immer älter, da kann die gesetzliche Rente nur an Bedeutung verlieren. Heute 50- bis 65-Jährige dürfen noch gut 64 Prozent ihres Bruttoeinkommens aus der Rentenkasse erwarten. Aber heute 20- bis 34-Jährige müssen wohl von etwa 38 Prozent leben. Das hat der Freiburger Professor Bernd Raffelhüschen errechnet. Das ist keine Rentenlücke mehr, das ist ein tiefer Rentenkrater.

Die Altersvorsorge kann aus verschiedenen Elementen bestehen: gesetzliche Rente, Vorsorge über den Arbeitgeber, private Policen, Mieteinnahmen, Vermögen. Experten sprechen von drei Säulen oder drei Schichten. Erstens: *die Basisversorgung*. Sie besteht aus der gesetzlichen Rentenversicherung und der Rürup-Rente. Letztere richtet sich vor allem an Selbstständige und Freiberufler, die nicht gesetzlich rentenversichert sind. Aber auch für Besserverdienende kann sie interessant sein. Zweitens: *die Zusatzversorgung*. Dazu zählen staatlich geförderte Produkte wie die betriebliche Altersvorsorge über eine Direktversicherung und die Riester-Rente. Drittens: *die Kapitalanlage*. Es gibt verschiedenste Anlageprodukte, die für ein zusätzliches Einkommen im Ruhestand sorgen. Das kann eine private Rentenversicherung sein, eine Lebensversicherung, eine Immobilie, ein Investmentfonds-Sparplan oder ein Aktiendepot. Diese unterschiedlichen Elemente gilt es – je nach finanziellem Spielraum, Lebenssituation und Risikoneigung – zu kombinieren. Leider gibt es keine Standardlösung, welche Variante und welche Mischung die richtige ist. Sie werden die einzelnen Vorsorgebausteine in den kommenden Kapiteln näher kennenlernen und können dann entscheiden, welches für Sie der richtige Weg ist. Wichtig ist, dass Sie überhaupt irgendetwas machen!

Einiges tun Sie sicher auch schon. Immerhin rund 33,5 Millionen Deutsche haben Anspruch auf gesetzliche Rente, Beamtenpension oder Einnahmen aus einem berufsständischen Versorgungswerk. Bei knapp 20 Millionen kommt eine geförderte Betriebs- oder Riester-Rente dazu. Gut 15 Millionen können zudem auf Vermögen zurückgreifen. Wichtig ist es, einen Überblick über die späteren Ansprüche aus den

verschiedenen Quellen zu bekommen. Wie hoch ist die prognostizierte Rente, was bringt die Lebensversicherung? Natürlich gibt es dabei viele Unbekannte, weil wir nicht wissen, wie sich die gesetzliche Rente oder die Kapitalmärkte entwickeln. Aber einen groben Überblick bekommen wir schon. Schwierig ist natürlich auch die Frage, wie viel Geld wir im Alter tatsächlich brauchen. Rechnen ist das eine, eine konkrete Idee vom künftigen Leben zu bekommen das andere. Auch hier gibt es einige Unbekannte. Eine genauere Vorstellung bekommen wir, wenn wir uns fragen, was wir bräuchten, um morgen in Rente zu gehen. Weil bestimmte Ausgaben wie etwa für die Kinder oder die eigene Altersvorsorge dann wegfallen, reichen oft rund 70 Prozent des letzten Einkommens aus. Gehen Sie aber lieber von den bereits genannten 80 Prozent aus, dann sind Sie hoffentlich auf der sicheren Seite und können sich im Alter einen gewissen Luxus leisten. Dann lässt sich die persönliche Rentenlücke ganz gut berechnen.

Damit, diese Lücke zu füllen, fangen wir besser so früh wie möglich an. Die meisten befassen sich erst im Alter von Ende 30 bis Mitte 50 mit der Altersvorsorge. Dann, wenn sie sich nach dem Berufsstart die ersten finanziellen Wünsche erfüllt, eine Familie gegründet und vielleicht eine Immobilie gekauft haben. Verbraucherschützer können ein Lied davon singen: Die 50-Jährigen packt plötzlich die Angst vor der Altersarmut. Wer dann noch kein Vermögen aufgebaut hat, schaut in die Röhre. Vor allem Frauen kommen nach der Scheidung in die Beratungsstellen, nachdem sie festgestellt haben, dass jahrzehntelang ihr Ehemann ihre einzige Vorsorge gewesen ist. Ist er weg, war's das auch mit dem sorgenfreien Leben im Alter. Natürlich können Sie auch dann noch gegensteuern. Aber es wird mit jedem Jahr, das Sie älter werden, schwieriger, die Rentenlücke noch zu schließen.

Fangen Sie an vorzusorgen. Je früher, desto besser! Doch gerade die „Millennials“, also die zwischen 1981 und 2000 Geborenen, schieben die Absicherung von Lebensrisiken auf die lange Bank. Das gilt nicht nur, aber vor allem für die Altersvorsorge. Im Gegensatz zur „Generation Z“, die zum Glück schon wieder anders tickt. Die „Millennials“ gelten als gut ausgebildet, technikaffin und anspruchsvoll. Aber in Sachen Versicherungen sind sie erstaunlich blauäugig. Das ergab die Studie „Millennials“, die die Nürnberger Versicherung mit dem F.A.Z.-Institut durchgeführt hat. Diese Generation lebt völlig anders als ihre Eltern oder Großeltern. Die ganze Arbeitswelt ist im Umbruch – Stichwort Globalisierung. In einigen Jahren könnten ganze Branchen oder zumindest Berufszweige wegfallen. Die Erwerbsbiografien der „Millennials“ werden folglich völlig anders aussehen als die der Älteren. Solche Veränderungen und Umbrüche hat es natürlich immer schon gegeben, aber die Geschwindigkeit ist neu. Und mit dieser Geschwindigkeit fällt Sicherheit weg und Unsicherheit entsteht. Den Job fürs Leben gibt es schon heute nicht mehr wirklich, aber die junge Generation wird sich auf noch mehr Brüche im Lebenslauf einstellen müssen.

Kein Wunder, dass die „Millennials“ ihre Ziele kurzfristiger setzen und sich nicht mehr festlegen wollen, auch nicht, wenn es um ihre Finanzen geht. Das ist aber ein Problem.

Denn die großen Lebensrisiken bleiben weiter bestehen und lassen sich weder wegdiskutieren noch ignorieren. Das wissen auch die „Millennials“, wie die Studie zeigt: Jeder Zweite hat Angst vor Altersarmut. Auch ihr Vertrauen in den Sozialstaat und die gesetzliche Rentenversicherung ist nur schwach ausgeprägt. Trotzdem ist ihr Umgang mit Geld ambivalent: Weniger als die Hälfte der Befragten betreibt einen aktiven Vermögensaufbau. Ein Großteil der „Millennials“ schiebt Altersvorsorge, Berufsunfähigkeitsversicherung oder Risikoabsicherung auf die lange Bank oder setzt andere Prioritäten. Das führt zu einer großen Versorgungslücke.

Angst vor der Altersarmut haben aber nicht nur die Millennials. Mehr als jeder zweite Bundesbürger macht sich Sorgen um eine mangelnde Absicherung im Ruhestand. Stattdessen fürchten mittlerweile um ihren Lebensstandard im Alter, ein Anstieg um stolze 18 Prozentpunkte. Das zeigt eine Umfrage der Beratungsgesellschaft EY zum Verbrauchervertrauen 2019. Immer mehr Menschen wird wohl bewusst, dass die aktuelle Niedrigzinsphase den Aufbau von Vermögen und einer ausreichenden privaten Altersvorsorge enorm erschwert. Für all jene, die nur auf Zinsprodukte setzen, wird es fast unmöglich. Wir müssen also etwas unternehmen. Das ist im Grunde allen bewusst. Viele werden auch bereits aktiv, doch das, was wir tun, ist oft das Falsche. Zumindest ist es – mit Blick auf die Rendite – nicht genug.

# FALSCH UND RICHTIGE GELDANLAGE



Wir Deutschen sparen gern. Rund zehn Prozent unseres verfügbaren Einkommens legen wir zurück. Diese Quote hat sich in den vergangenen zehn Jahren kaum verändert. Damit sparen wir übrigens fast doppelt so viel wie beispielsweise die US-Amerikaner. Auch die Briten legen weniger zur Seite. Wir sind quasi weltmeisterlich, wenn es darum geht, von unserem verfügbaren Einkommen etwas beiseitezulegen. Eigentlich ist das gut. Wir bilden Rücklagen. Wir häufen Geld, vielleicht sogar ein kleines Vermögen an – für die Zeit nach dem Berufsleben, die Ausbildung der Kinder oder schlicht und einfach, weil wir uns einen Herzenswunsch erfüllen wollen: eine längere Reise, den schicken Sportwagen, die neue Küche. Das Problem ist, dass die Deutschen „falsch“ zurücklegen. Denn das Sparen zahlt sich immer weniger aus. Seit zehn Jahren gibt es kaum noch oder gar keine Zinsen mehr.

Leider liegt aber immer noch ein Großteil des Geldvermögens auf Sparkonten. Mehr als zwei Billionen Euro liegen laut Zahlen der Bundesbank auf gering oder gar nicht mehr verzinsten Konten – Tendenz steigend. Und das bringt natürlich reichlich wenig. Dass es fast keine Zinsen mehr gibt, ist schlimm. Eine wichtige Renditequelle fällt damit bis auf Weiteres aus. Noch schlimmer ist aber, dass Sparer langfristig sogar Geld verlieren. Ziehen wir nämlich von unseren Minizinsen auf Tages- oder Festgeld die Inflationsrate von rund zwei Prozent ab, dann sind wir im Minus. Auch wenn wir es nicht sehen, weil 10.000 Euro auf dem Tagesgeldkonto eben 10.000 Euro bleiben, wenn wir sie nicht antasten. Aber unser Geld verliert Monat für Monat an Kaufkraft. Experten sprechen von einem negativen Realzins. Wie groß der Schaden ist, zeigt der Realzins-Radar der Direktbank Comdirect.

Der Realzins-Verlust lag im dritten Quartal 2018 bei 10,8 Milliarden Euro. Das sind rund 130 Euro pro Bundesbürger in nur drei Monaten. Eine stolze Summe. Es ist ein schleichender Wertverlust, der vor allem langfristig Schäden anrichtet. Seit Ende 2010 haben die Deutschen insgesamt 102,2 Milliarden Euro verloren, indem sie ihr Geld in Sparprodukte investierten, deren Verzinsung unterhalb der Inflationsrate lag: ein Verlust von mehr als 1.000 Euro pro Person. Sparer werden quasi schleichend enteignet, weil die Inflationsrate seit Jahren höher ist als die Sparzinsen. Wer „nur“ spart, das Geld also auf Zinskonten liegen lässt, liefert es schutzlos der Inflation aus und verliert Geld!

Leider gehören vor allem Frauen zu den großen Verlierern der Niedrigzinsphase. Denn sie lassen ihr Geld aus übertriebenem Sicherheitsdenken und Angst vor Schwankungen auf dem Sparbuch. Aus Unerfahrenheit und Unsicherheit schrecken sie vor einem Investment am Kapitalmarkt zurück. Wir scheinen geradezu resigniert zu haben. Anders kann man die aktuelle Situation nicht erklären. Jede zweite Frau legt nichts oder weniger als 50 Euro beiseite, wie eine Umfrage der Comdirect gezeigt hat. Und sie setzt mit Girokonto, Sparbuch und Tagesgeld auf die falschen Anlageformen. Damit überschätzen die Teilnehmerinnen der Umfrage den Zins, den sie auf dem Tagesgeldkonto erhalten, und unterschätzen die reale Wertminderung des eigenen Vermögens durch die Inflation. Dabei können wir Frauen mit einem bewussten Investment deutlich mehr erreichen. Das Geld herumliegen zu lassen ist keine Option mehr. Wenn wir im Ruhestand bemerken, dass uns jeden Monat mehrere Hundert Euro zum Leben fehlen, ist es zu spät.

Ich habe das Verb „herumliegen lassen“ bewusst gewählt. Denn mit Geldanlage, Vermögensaufbau und Investieren hat das nichts mehr zu tun. Das Geld liegt herum, es arbeitet nicht. Sollte es aber! Wir brauchen Rendite, um Vermögen aufzubauen. Denn die wenigsten von uns verdienen genug, um mit bloßem „Herumliegenlassen“ zu einem Vermögen zu kommen. Leider sind wir Deutschen keine Investoren, sondern Sparer, zumindest die meisten von uns. Und das hat Folgen.

Die Amerikaner setzen hingegen viel stärker auf Aktien. Mit dem Ergebnis, dass das Geldvermögen eines US-Amerikaners mittlerweile dreimal so groß ist wie das eines durchschnittlichen deutschen Sparers. Natürlich gilt Sparsamkeit als Tugend. Ja, das ist sie auch. In internationalen Vergleichen belegen wir Bundesbürger seit Jahrzehnten einen Spitzenplatz. Kaum eine Nation spart so eifrig. Eigentlich müsste der Durchschnittsdeutsche reich sein. Das Gegenteil ist der Fall: Im europäischen Vergleich sind wir arme Schlucker, wie eine Studie der Europäischen Zentralbank (EZB) vor einigen Jahren gezeigt hat. Das Nettovermögen des mittleren deutschen Haushalts ist nicht einmal halb so groß wie das in Frankreich, Spanien und Italien. Daran hat auch die Eurokrise nichts Wesentliches geändert. Die Vermögen der Bundesbürger liegen weit unter dem Durchschnitt anderer westeuropäischer Länder. Und das liegt an der Sparerei. Wenn wir nur sparen, dann kommen wir nicht vom Fleck. Sparsamkeit ist natürlich weiterhin eine Tugend, aber muss doch nicht immer gleich „Sparen“ heißen, oder? Wir müssen unser Geld cleverer anlegen, dann wächst auch unser Vermögen.